

## **Agenda schlägt Empirie**

© Martin Elsbroek

Mich befremdet immer wieder die Erfahrung, dass in Diskussionen über Identitätspolitik, speziell über das Gendern, sachliche Argumente mit moralischen Imperativen abgeräumt werden. Entweder wirft man seinem Gegenüber vor, seine Sprecherposition als Mann disqualifiziere ihn als Gesprächspartner, oder die Quelle, auf die er sich stützt, wird abgewertet z.B. durch die Behauptung, er argumentiere "biologistisch".

Die Biologie ist eine Naturwissenschaft und als solche ein induktiv arbeitendes Fach, dessen Einsichten jederzeit empirisch verifizierbar bzw. falsifizierbar sind. Das unterscheidet sie fundamental von den Gender Studies, die maximal Agendawissenschaften sind, die die Frage- und Erkenntnisrichtung von echter Wissenschaft umkehren und im selben Aufwasch, so Philipp Hübl, die Empirie ihrer Agenda unterordnen.

Die Gender Studies deduzieren die Ziele ihrer Agenda aus Prämissen, für die es keinerlei Evidenz gibt, zum Beispiel der, dass es ein biologisches Geschlecht gar nicht gebe. Denn Geschlecht sei eine Konstruktion, deren entscheidendes Konstruktionselement die Sprache darstelle. Daraus leiten sie das Recht her, sich dieses Konstruktionselements zu bemächtigen.

Daraus folgt seinerseits, dass der Impetus der Gender Studies nicht deskriptiver, sondern präskriptiver Natur ist. Sie maßen sich an, ihrem Publikum vorzuschreiben, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten, zu sprechen und in der Folge auch zu denken. Es geht also, wie bei jeder Ideologie, darum, über eine Veränderung des Bewusstseins das Sein zu verändern. Als Werkzeug dazu bedient man sich der Sprache und bahnt sich dadurch zugleich den Weg in die Köpfe der Jüngsten: Gendergerechte Bilderbücher in der Kita, gendergerechte Lesebücher in der Grundschule. Catch 'em young. Auch das ist ein Grundprinzip jeder Ideologie.

Während Naturwissenschaft fragt: Was passiert mit Parameter B, wenn ich Parameter A verändere?, fragen die Gender Studies: Was muss ich an Parameter A ändern, damit Parameter B auf den gewünschten Wert kommt?

Ihr Motiv, unsere Sprache zu manipulieren, rechtfertigen sie mit der Behauptung, sie handelten im Namen von Gleichheit und Gerechtigkeit, indem sie sämtliche Geschlechter sprachlich gleichermaßen sichtbar machten. Über der Frage aber, ob sie dies am besten durch die zwanghafte Beidnennung (Fahrer:innen) der biologischen Geschlechter Mann und Frau, die es in ihrem ideologischen Kosmos eigentlich gar nicht gibt - siehe oben -, oder aber durch die ebenso zwanghafte Nivellierung der Sexusunterschiede (Elter 1 und Elter 2 für Vater und Mutter) erreichen wollen, scheinen sie noch zu brüten. In jedem Fall aber werfen sie die Kategorien Sexus und Genus in einen Topf.

Sexus bezeichnet das biologische Geschlecht eines Menschen, während Genus ein Mittel zur Herstellung von grammatischer Kongruenz ist.

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

Das Deutsche ist eine Genussprache, in der die Artikel im Zusammenspiel mit (flektierten) Nomen und Pronomen im Satz Kongruenz herstellen. Beispiel: „Der Bursche trinkt seinen Kaffee.“

„Der“ zeigt den Nominativ an, was bedeutet, dass „Bursche“ das Subjekt ist. "Bursche" steht im Singular und kongruiert mit dem Prädikat "trinkt". Der Wortstamm von „seinen“ (sein-) zeigt an, dass es sich auf das maskuline Subjekt, den Possessor, rückbezieht, während das Suffix (-en) den Akkusativ markiert, der besagt, dass „Kaffee“ das Objekt und zugleich das Possessum ist. Damit ist der Satz grammatisch kongruent und stiftet semantisch Sinn. Diese Möglichkeit, Kongruenz herzustellen, erlaubt dem Deutschen eine sehr geschmeidige Syntax. Man kann den Satz problemlos umstellen: „Seinen Kaffee trinkt der Bursche“ oder gar: „Es trinkt der Bursche seinen Kaffee“, ohne dass die Eindeutigkeit der Aussage verloren ginge. Die Syntax schreibt lediglich vor, dass das Prädikat im Aussagesatz immer auf Satzgliedposition 2 steht.

Wären Sexus und Genus dasselbe, dürfte die Verkleinerungsform von „der Bursche“ niemals „das Bürschchen“ lauten, denn das wäre ein Verstoß gegen die Markierung von Geschlecht. Auch würde man unter "der Leichnam" lediglich einen toten Mann verstehen, während "die Leiche" toten Frauen vorbehalten bliebe. Und wie, bitte sehr, hieße dann ein verstorbener nichtbinärer Mensch? Oder sind die unsterblich?

Die Dreiteilung des deutschen Genus hat einen sprachgeschichtlichen Hintergrund, den [eine aktuelle Studie aus 2022](#) darstellt. Darin zeigen Ewa Trutkowski und Helmut Weiß, dass es in der indogermanischen Grundsprache lediglich zwei Klassen von Nomina gab, nämlich je eine für Belebtes und Unbelebtes. Aus diesen Nominalklassen entwickelten sich im Verlauf der Sprachentwicklung die Genera Neutrum (unbelebt) und Maskulinum (belebt). Letzteres sehen die beiden Forscher als Vorläufer des generischen Maskulinums an, denn das Femininum (für Abstrakta) trat erst in den Folgesprachen des Indogermanischen hinzu, wie der Schweizer Linguist Ivo Hajnal ausführt: "Der generische Gebrauch des sexusmännlichen Nominalstamms ist im Prinzip das Relikt aus einer Sprachstufe, in welcher ein feminines Genus noch nicht bzw. noch nicht ausreichend etabliert ist." (zitiert nach Trutkowski/Weiß) Spätestens seit dem Althochdeutschen ist das dreiteilige Genus des Deutschen belegt.

Eine Variante des Genderns wird seitens seiner Befürworter darin gesehen, die Sprachentwicklung um Jahrhunderte zurückzudrehen und die drei Genera zu beseitigen, indem man die Artikel "der, die, das" durch einen einheitlichen Artikel für alle Nomina ersetzt. Das entspräche dem englischen Einheitsartikel "the".

[Damaris Nübling z.B. schreibt in der NZZ:](#)

"Wenn das Deutsche die Unterscheidung des grammatischen Genus bei den Artikelwörtern (der, die, das) aufgegeben hätte – wie es ja im Englischen der Fall ist –, so würde das der Wortbedeutung und ihren Unterscheidungsmerkmalen keinen Abbruch tun. Man vergleiche hierzu das Englische: 'the aunt' – 'the uncle', 'the mother' – 'the father'. Das jeweilige Geschlechtsmerkmal ist Bestandteil der Wortbedeutung; das grammatische Genus ist nicht notwendig zum Ausdruck dieser Bedeutung." Damit hat Frau Nübling nicht unrecht, aber das

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

trifft ausschließlich für ein ganz schmales Segment des deutschen Wortschatzes zu, aus dem ihre Beispiele stammen. Diese entnimmt sie nämlich einer Klasse von Nomina, die dem Bereich biologischer Reproduktion und den sich daraus ergebenden Verwandtschaftsbeziehungen entstammen: Mann/Frau, Vater/Mutter, Tochter/Sohn, Nichte/Neffe, Onkel/Tante, Schwester/Bruder, Hengst/Stute, Rüde/Fähe, Kuh/Bulle, Bock/Hippe usw. sind samt und sonders Nomina, denen das Geschlecht inhärent ist. Sie sind lexikalisch sexusmarkiert und kommen ausschließlich in Kontexten vor, für die die Mitteilung des Sexus relevant ist. In diesem Fall kommt unsere Sprache ohne die Ableitung mit "-in" (Fahrer/Fahrerin) aus und hält genuine Begriffe bereit. Das widerspricht fundamental dem feministischen Generalverdacht, Sprache blende Frauen aus.

Im Übrigen würde ein Einheitsartikel im Rahmen der deutschen Grammatik bei allen anderen Nomina nicht funktionieren, z.B. bei den Generika "der Mensch", "die Waise", "das Model" (nach Trutkowski/Weiß).

Ein weiterer Fauxpas unterläuft Frau Professorin Nübling zudem mit folgender Behauptung:

"Bei vielen Personenbezeichnungen wird dieser Unterschied durch Wortbildungsendungen (z. B. '-er' für 'männlich' und '-in' für 'weiblich') erzeugt: Männliches Suffix '-er': 'Hexe' – 'Hexer'. Weibliches Suffix '-in': 'Student' – 'Studentin'. Auch hier ist der Artikel nicht notwendig zur Realisierung des Merkmals 'männlich' bzw. 'weiblich'."

Genau das stimmt eben nicht, denn die Ableitungssilbe "-er" markiert mitnichten ein Sexus, sondern wird verwendet zur Bildung von Nomina agentis, also Begriffen zur Bezeichnung von Trägern einer Handlung. Dazu wird ein Verbstamm, zum Beispiel "fahr-" von "fahren" mit der Ableitungssilbe "-er" zu "Fahrer" verknüpft. Wäre es so, wie von Nübling dargestellt, müsste die weibliche Form dazu "fahr-" plus "-in", also "Fahrin" lauten. Dieses Wort gibt es aber offenkundig nicht. Was es sehr wohl gibt, ist die weitere Ableitung von "Fahrer" mit einer zweiten Ableitungssilbe "-in" zu "Fahrerin". Der Markiertheitstheorie von Roman Jakobson zufolge wird die Bedeutung eines Wortes umso stärker eingeschränkt, je stärker es markiert ist. Der Begriff "Fahrerin" ist doppelt abgeleitet (durch -er und -in) und folglich doppelt markiert. Dadurch ist er in seiner Bedeutung eingeschränkt auf weibliche Träger, während "Fahrer" einfach abgeleitet ist und beide Geschlechter zulässt.

Außerdem verschweigt Frau Nübling, dass das Englische sich den Einheitsartikel durch eine starre Syntax teuer erkauft. Das Englische stellt Kongruenz her, indem es Subjekt und Objekt nicht durch Flexion und Artikel, sondern durch die Position im Satz markiert. In englischen Aussagesätzen muss das Subjekt ausnahmslos auf Satzgliedposition 1 stehen. Also „The boy drinks his coffee“ kann niemals zu „His coffee drinks the boy“ umgestellt werden. Das wäre ungrammatisch und würde verstanden werden, als verzehre der Kaffee den Burschen.

Das wiederum zeigt, dass Sprachgenderung es nicht beim bloßen Austausch von Wörtern belässt, sondern in die Grammatik eingreift. Und das gilt nicht nur für die hier diskutierte Variante, sondern auch für die Verwendung substantivierter Partizipien. "Autofahrende" statt "Autofahrer", "Forschende" statt "Forscher", "Studierende" statt "Studenten".

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

Partizipien sind Verbformen, folglich setzen sie den dynamischen Charakter des Ursprungsverbs gegen den statischen Charakter eines Nomens. Sie zeigen den Prozesscharakter eines Vorgangs an, dessen Gleichzeitigkeit oder beides. Ein Mörder ist auf Lebenszeit jemand, der irgendwann einmal einen Menschen getötet hat, ein Mordender aber jemand, der genau das gerade tut. Und "Emil Zatopek ist ein verstorbener Marathon Laufender" als Ersatz für "ein verstorbener Marathonläufer" ist ein Widerspruch in sich. "Ein sterbender Studierender stirbt beim Studieren, ein sterbender Student kann auch im Schlaf oder beim Wandern sterben", schreibt Peter Eisenberg. Und alle Methoden, Gleichberechtigung durch Beidnennung zu erreichen (Fahrer:innen, Fahrer\_in-nen, Fahrer\*innen, FahrerInnen), verfehlen das selbst gesteckte Ziel gleich in zweifacher Hinsicht: a) Sie bezeichnen Binarität und schließen damit alle diversen Geschlechter aus, und b) markieren auch in Kontexten ohne Sexusrelevanz immer das Sexus, womit jene Kategorie, die erklärtermaßen überwunden werden soll, fortwährend reproduziert wird.

Wie Genus und Sexus im Deutschen in der Regel auseinanderfallen, [illustriert Philipp Hübl in der NZZ](#) an einem Beispiel:

"Eine Person wird vom Chauffeur abgeholt, frühstückt in der VIP-Lounge, nimmt den Flug nach Frankfurt und trifft sich mit anderen CEO der grossen börsennotierten Unternehmen.' Hand aufs Herz: Haben Sie an einen Mann oder eine Frau gedacht? Und wie ist es bei 'eine Lichtgestalt des Fussballs' oder eine 'Koryphäe auf dem Gebiet der Festkörperphysik'? Die Nomen 'Person', 'Lichtgestalt' und 'Koryphäe' sind allesamt feminin, wir denken dabei jedoch eher an Männer. Würde das grammatische Geschlecht das biologische nahelegen, dürfte das nicht passieren. Mehr noch: Wäre das generische Maskulinum für die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau verantwortlich, müsste die Ungleichheit zwischen Mann und Frau in Genus-Sprachen wie dem Deutschen oder dem Französischen stärker ausfallen als in Sexus-Sprachen wie dem Englischen. Auch das scheint nicht der Fall zu sein."

Hinzuzufügen wäre, dass der Genderlogik zufolge, [wie Tomas Kubelik anmerkt](#), eine vollkommen genus- und artikelfreie Sprache wie das Türkische eine absolut gleichberechtigte Gesellschaft hervorbringen müsste. Dass ihr das gelungen wäre, wird niemand ernsthaft behaupten wollen.

Eigentlich müsste die bisherige Argumentation die Absurdität des Vorhabens, durch Eingriffe in das Genusssystem einer Sprache Gendergerechtigkeit herstellen zu wollen, hinreichend darlegen. Tut es aber leider nicht, denn Agenda schlägt Empirie. Genau deshalb kommt an dieser Stelle immer ein „Ja, aber...“: Ja, aber man muss doch Frauen sichtbar machen. Ja, aber Frauen waren doch so lange unterdrückt. Ja, aber das ist doch eine Frage der Moral.

Nein, ist es nicht, es ist eine Frage der Relevanz. Die Sprachökonomie verlangt, nur solche Dinge mitzuteilen, die für den Kontext relevant sind. Der Sexus aber ist für die meisten Kontexte völlig irrelevant und muss deshalb nicht mitgeteilt werden. Für diese Kontexte ist das generische Maskulinum das Mittel der Wahl, denn es sieht vom Sexus ganz und gar ab und vermeidet so jedwede diskriminierende Konnotation.

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

Mithilfe des generischen Maskulinums werden Kategorien etabliert, ohne die sprachliche Kommunikation nicht möglich wäre, weil einer prinzipiell unendlich großen Menge an außersprachlichen Referenten (Dinge, Lebewesen, Ereignisse, Phänomene, Gefühle, Gedanken) eine begrenzte Anzahl an sprachlichen Mitteln gegenübersteht.

[Navid Kermani schreibt](#): "Sprache jedoch kategorisiert, das ist ihre Natur als Zeichensystem; das heißt, sie ordnet die vielfältige, ambivalente, in ihrer Komplexität letztlich unendliche Erfahrungswelt einer notwendig begrenzten Anzahl von Begriffen zu. (...) Sprache ist, nein, sie muss pragmatisch sein, sonst wären keine Verabredungen möglich, keine gesellschaftliche Ordnung, weder Theorien noch Skatabende. Sprache sagt Mann und Frau, obwohl alle Weisheitslehren auf die eine oder andere Weise die Einsicht bereithalten, dass keine menschliche Natur und schon gar nicht unsere Sexualität in eine starre geschlechtliche Dichotomie passt. Damit läuft Sprache stets Gefahr,(...) mit biologischen Wirklichkeiten verwechselt zu werden."

Das generische Maskulinum bündigt diese Vielfalt und versucht zugleich, jeder einzelnen Entität gerecht zu werden. Indem es zwar ein Genus trägt, auf eine Sexuzuweisung aber verzichtet, leistet es genau das, was der Genderfeminismus immer fordert: Nämlich den angeblich diskriminierenden Effekt von Sexuzuweisungen zu unterlaufen. "Denn gerade das generische Maskulinum", [so Peter Eisenberg](#), "ist eine in der Sprache tief verankerte, elegante und leistungsstarke Möglichkeit zur Vermeidung von Diskriminierung." Seine Leistung besteht darin, wie Klaus Müller-Dyess schreibt, "...aus einer Menge varianter Einzellerscheinungen das ihnen Gemeinsame..." abzuziehen und so "...das Allgemeine als das am Besonderen (...) Invariante ..." zu verstehen.

Das Nomen „Der Bäcker“ bezeichnet folglich den Träger einer beruflichen Funktion, die sowohl von weiblichen, männlichen oder diversen Personen ausgeübt werden kann. Dass der Artikel „Der“ davorsteht, ist eine Folge der Wortbildungsregeln. Alle Nomina agentis (Fahrer, Bäcker, Maurer etc.), die mit "-er" gebildet werden, sind regelhaft maskulin, so wie alle Diminutive, die mit "-chen" gebildet werden, neutral sind und alle Wortbildungen auf "-heit", "-keit" und "-ung" feminin.

Als Kategorie wird das generische Maskulinum meistens im Plural verwendet. In den Fällen, in denen mit ihm eine konkrete Einzelperson angesprochen wird, nimmt es die Eigenschaft eines referentiellen Begriffs an, indem entweder "Bäcker" oder "Bäckerin" gewählt wird. Oder, um es mit den Worten des ehemaligen Verfassungsrichters Udo di Fabio auszudrücken: "Ich käme nie auf die Idee, eine Frau mit 'Kollege' anzureden".

Sein Kollege Hans-Jürgen Papier, ehemaliger Präsident des Bundesverfassungsgerichts, bezieht sich in einem [Gutachten zur Frage der Verfassungsmäßigkeit eines Genderzwangs](#) auf die oben vorgetragene Argumente, wenn er schreibt:

"Unabhängig von der gesellschaftlichen Debatte um Sinnhaftigkeit oder Notwendigkeit der Sichtbarmachung aller Geschlechter in der Sprache ist zumindest für die Rechtssprache festzuhalten, dass hierbei nicht eine Privilegierung des männlichen Geschlechts gefestigt oder legitimiert werden soll, auch wenn dies teilweise anders gesehen wird. Vielmehr eröffnet die

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

Verwendung des generischen Maskulinums gerade die Möglichkeit der Jurisprudenz, Einzelfälle anhand der jeweils maßgeblichen Faktoren zugunsten des Individuums zu lösen. Durch ebendiese Methodik der Regelung in der Rechtssprache soll – nicht zuletzt in der Verfassung selbst – der (sic!) **Diskriminierung** von Menschen aufgrund äußerer, von ihnen nicht zu beeinflussender Faktoren **ausgeschlossen** werden." (Hervorhebungen von mir)

Gegen das generische Maskulinum werden regelmäßig Assoziationstests ins Feld geführt, [so auch von Damaris Nübling](#), in denen nachgewiesen worden sei, dass Begriffe im generischen Maskulinum bei Probanden andere Vorstellungen aufriefen als die parallele gegenderte Form:

"Personenbezeichnungen wie Terrorist, Spion, Physiker, Lehrer, Sozialarbeiter, Erzieher, Kosmetiker haben also ein soziales Geschlecht, das unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Es leitet sich aus dem realen Geschlechteranteil ab und aus Stereotypen, die man der jeweiligen Personengruppe zuschreibt. So dürfte bei obiger Abfolge vom Terroristen bis zum Kosmetiker der Grad an männlicher Genderisierung abnehmen."

Zunächst fällt an dieser Aussage auf, dass Nübling den Begriff "soziales Geschlecht" auf Begriffe anwendet. Begriffe haben kein soziales Geschlecht, maximal ein grammatisches. Das soziale Geschlecht ist eine Eigenschaft von Menschen. Folglich werden wir hier Zeugen eines Taschenspielertricks: Um die Sexusverteilung in Berufen (der Terrorist sei hier einmal ausgenommen) zu ermitteln, braucht man keine Assoziationstests. Dazu reicht ein Blick in die einschlägigen Statistiken vollkommen aus. Was Nübling hier mit großem Aplomb abbildet und zu einer von ihr angenommenen Bedeutungsebene zwischen Sexus und Genus aufpustet, mit der sie eine signifikante Korrelation der beiden Begriffe nachzuweisen versucht, ist nichts anderes als Statistik: Nämlich die Häufigkeitsverteilung männlicher bzw. weiblicher Angehöriger bestimmter Berufsgruppen. Die aber gehört zu unserem Weltwissen und ist folglich jedem präsent.

Sodann [wendet Peter Eisenberg ein](#), dass "...die beschriebenen und während der vergangenen etwa zwanzig Jahre unendlich wiederholten und variierten Assoziationstests ja gerade [zeigen], dass von einem **Grad** an männlicher Genderisierung zu sprechen ist. (...) Der allergrößte Teil maskuliner Personenbezeichnungen ist nicht einfach generisch, sondern allenfalls generisch verwendbar. In 'Kommst Du mit zum Bäcker' ist Bäcker generisch verwendet, in 'Unser Bäcker flirtet gern mit älteren Damen' nicht. Das ist bei entsprechenden femininen Personenbezeichnungen anders: Terroristin, Spionin, Physikerin, Lehrerin, Sozialarbeiterin, Erzieherin, Kosmetikerin haben das unabänderliche semantische Merkmal weiblich. Sie sind nicht generisch, sondern grammatisch auf das Merkmal weiblich festgelegt." (Hervorhebung von mir)

Der [Anglist Anatol Stefanowitsch](#) hält das generische Maskulinum gar für eine "Fiktion" und begründet das wie folgt:

"Diese Korrelation zwischen Genus und Sexus hat einen nachweisbaren Einfluss auf die Sprachverarbeitung: Eine Vielzahl von Experimenten zeigt, dass grammatisch maskuline Formen bevorzugt auf Männer bezogen werden. Wer etwa einen 'Lieblingmusiker' nennen

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

soll, erwähnt signifikant seltener Frauen als bei der Frage nach 'Lieblingmusiker oder Lieblingsmusikerin'."

Die Aussagekraft solcher Tests [bezweifelt Philipp Hübl](#):

"Zwar zeigen viele Versuche, dass Probanden bei Geschichten mit generischem Maskulinum ('In der Vorlesung sitzen 300 Studenten') eher an Männer als an Frauen denken und dass sie Frauen eher einbeziehen, wenn es sich um eine gegenderte Form ('StudentInnen') handelt. Aber die Studien haben fast alle einen Haken. Sie schliessen von einem Einfluss im besonderen Fall, also der gegenderten Form, auf einen vergleichbaren Einfluss im Standardfall, dem generischen Maskulinum. Das ist aber nur dann gerechtfertigt, wenn man andere Einflussfaktoren ausschliessen kann. Und der stärkste ist unser sozial erlerntes Rollenbild, das wir ganz unabhängig von der Sprache an die Welt herantragen. Auf eine einfache Frage gebracht: Denken wir bei '300 Piloten haben gestreikt' an Männer, weil das Wort maskulin ist? Oder weil wir ein stereotypes Rollenbild vom Pilotenberuf haben? Der zweite Fall ist sehr viel wahrscheinlicher."

In einem [Beitrag für die "Berliner Zeitung" gibt Tobias Kurfer](#) einen detaillierten Überblick über die konzeptionellen und methodischen Schwächen von Assoziationstests, wie sie von der Psycholinguistik verwendet und stets aufs Neue ins Feld geführt werden, um das generische Maskulinum als Fiktion zu entlarven. Seine Kritik paraphrasiere ich wie folgt:

- Die Stichproben der zitierten Studien waren alles andere als repräsentativ. Die Stichprobengröße betrug in einem Fall lediglich 20 Personen, und generell waren weder die Geschlechter noch die Alterskohorten noch die Milieus angemessen repräsentiert (in einem Fall ausschließlich weiblich und studentisch). Folglich lassen sich aus ihnen keine validen Ergebnisse ableiten.
- Die den Probanden gestellten Aufgaben waren zum großen Teil kontextbefreit. Aber einzig und allein der Kontext entscheidet darüber, ob ein Maskulinum generisch oder referentiell verstanden wird. In der Aufforderung "Nennen Sie Ihren Lieblingsmusiker!" wird "Lieblingsmusiker" referentiell gebraucht, folglich führt die Frage in die Irre, indem sie dazu auffordert, einen männlichen Musiker zu nennen, was dann natürlich prompt geschieht. Zum Kontext gehört in der gesprochenen Sprache unbedingt die Prosodie (Mimik, Gestik, Lautstärke, Sprachfärbung), die schriftlich vorgelegten Sätzen völlig fehlt. Dabei ist sie das entscheidende Mittel, mit der z.B. Ironie transportiert und so die Aussage eines Satzes ins Gegenteil verkehrt wird.
- Assoziationstests geben vor, Assoziationen zu messen und abzubilden. Allerdings ist sehr umstritten, ob und wie präzise das überhaupt funktioniert. Denn Assoziationen sind höchst subjektiv und vage, folglich auch individuell sehr verschieden. Denn welche Assoziation ein Begriff hervorruft, ist nicht nur abhängig vom Kontext und von Rollenklischees, sondern auch vom biografischen Hintergrund des Probanden. Im Zusammenspiel mit der fehlenden Repräsentanz der Stichproben muss das zu falschen Schlüssen führen.

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

Zur grundsätzlichen [Fragwürdigkeit von Assoziationstests](#) schreiben Trutkowski und Weiß: "Problematisch ist vor allem der dahinterstehende psychologistische Bedeutungsbegriff, weil Assoziationen nicht nur auf wenige Wortklassen beschränkt sind, sondern subjektiv, privat und für die Bedeutung eines Wortes letztlich irrelevant sind..."

Kurfer fasst zusammen: "Bei dieser Fülle an wissenschaftlichen Mängeln kann man schon mit Kritikern wie [Tomas] Kubelik oder dem Soziologen Stefan Beher zu dem Eindruck gelangen, dass hier nicht unvoreingenommen geforscht wurde. Kubelik hält den Wissenschaftlern vor, sie würden bestimmte Beweise erbringen wollen, statt objektiv und ergebnisoffen zu forschen. Besonders eindrücklich zeigt der Germanist das an Fällen, in denen die Forschungsergebnisse von den Studienautoren stark verzerrt wiedergegeben oder gar falsch zusammengefasst werden. Fragwürdig interpretiert werden sie fast immer. Ergebnisse, die nicht ins Bild vom frauenbenachteiligenden Maskulinum passen, ignorieren Studienautoren und Genderbefürworter immer wieder." (siehe dazu: Kubelik: "Genug gegendert")

Wer sich auf eine Argumentation, wie ich sie bisher geführt habe, einlässt, läuft sehr schnell Gefahr, sich die reflexhaften Verbalinjurien der betroffenen Communities einzuhandeln: Sexismus, Chauvinismus, Biologismus, Mansplaining, Homophobie, Queerfeindlichkeit etc. pp. Auf das Anspringen dieser Empörungsmechanik ist absolut Verlass, dabei zeigt sie doch nur, dass Agenda tatsächlich Empirie schlägt. Zur Sichtbarmachung des Sexus ist die Manipulation des Genus schlicht das falsche Mittel. Es dennoch unbeirrt weiter anzuwenden, führt in eine vergebliche Schleife und erinnert an die Geschichte, die Paul Watzlawick über einen Mann erzählt, der nachts einen Schlüssel verloren hat und ihn im Schein einer Straßenlaterne sucht. Ein vorbeikommender Polizist fragt ihn, ob er sicher sei, dass er ihn genau dort verloren habe, worauf der Mann sagt: "Nein, überhaupt nicht, aber hier ist es schön hell." Die Ziele der Gender Studies und die Maßnahmen zu ihrer Erreichung entbehren schlicht jeder nachvollziehbaren Begründung.

Noam Chomsky zufolge ist Sprache eine Eigenschaft der belebten Natur; als solche evoluiert sie. Warum angesichts der vielfältigen Folgeprobleme also in den Maschinenraum eines Kommunikationssystems eingreifen, das sich seit mehr als 100 000 Jahren durch einen ungezielten, spontanen, sich selbst organisierenden Prozess laufend selbst optimiert und sich in einem funktionalen Fließgleichgewicht befindet, welches von niemandem vollständig durchschaut wird? Diesen Prozess zu manipulieren zugunsten eines Projekts, das weder begründet noch legitim ist, weder notwendig noch praktikabel, wird getrieben von derselben menschlichen Hybris wie die technische Ausbeutung unseres Planeten, die letztlich unsere Lebensgrundlagen zerstört.

Mein Thema ist nur vordergründig das Gendern, in der Hauptsache jedoch ist es das dem Gendern implizite Demokratiedefizit. Ich wende mich gegen den aggressiven Anspruch einer kleinen ideologischen Minderheit, einer großen Mehrheit mit illegitimen, weil undemokratischen, Mitteln ihre Sicht-, Sprech-, Denk- und Lebensweise aufzunötigen.

Das Gender Mainstreaming hat in keinem Parlament je zur Debatte gestanden, geschweige denn ist je darüber abgestimmt worden. Dennoch ist es in die Geschäftsordnung der Bundes-



---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

regierung aufgenommen worden. Die deutsche Sprache aber ist das kollektive Eigentum von etwa 100 Millionen Muttersprachlern, das nicht der Verfügungsgewalt einer Handvoll Ideologen überlassen werden sollte.

Allein die Tatsache, dass eine Minderheit von Frauen und Queers über den Einfluss verfügen, mit Hilfe des Genderdiskurses die Mehrheitsgesellschaft vor sich herzutreiben, beweist, dass sie eben **nicht** unsichtbar sind. Von wem sonst wird der Genderdiskurs dominiert, wenn nicht von Frauen und Queers? Und von wem wird das Projekt der Politischen Korrektheit exekutiert, wenn nicht von der identitären Linken?

Das Gegenteil des Behaupteten ist richtig: Öffentliche Aufmerksamkeit ernten derzeit nur noch schräge Gender-Performances. Christopher Street Days finden heute mehr öffentliche Resonanz als Martinsumzüge. Dass die Zahl junger Menschen, die behaupten, im falschen Geschlecht zu stecken, und deshalb eine Geschlechtsumwandlung verlangen, exponentiell steigt, zeigt doch, dass es mit der medial gehypten Trans-Identität ein Rollenmodell mit zweifelhaftem Vorbildcharakter gibt. Selbst die Werbung ist auf den Zug des Diversitätsdiskurses aufgesprungen und gibt sich "woke", indem es in ihren Spots vor Queers und PoC nur so wimmelt.

Auch das sorgsam gehütete Opfernarrativ der Identitätspolitik ist Schnee von gestern: "Frauen sind in westlichen Gesellschaften seit Jahrzehnten rechtlich gleichgestellt. In manchen Bereichen werden sie von vielen europäischen Ländern sogar erheblich bevorzugt: So müssen sie keinen Wehr- oder Zivildienst leisten, müssen trotz höherer Lebenserwartung kürzer arbeiten als Männer und sie genießen als Mütter gegenüber Vätern massive Vorteile im Sorgerecht", schreibt Tomas Kubelik in "Genug gegendert" (erschienen 2015).

Er fährt fort: "Männer erkranken häufiger schwer, sie verunglücken wesentlich öfter als Frauen, sind häufiger von Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit betroffen, haben öfter als Frauen mit Alkohol- und Drogenproblemen zu kämpfen, nicht zuletzt stellen sie den Großteil der Gefängnisinsassen und führen die Selbstmordstatistik an." (ebda.)

Auch die [Mär vom Gender Paygap](#) ist längst widerlegt.

Und die [Ethnologin Susanne Schröter sagte in einem Interview mit der "taz"](#): "Nach 150 Jahren Frauenbewegung und der Etablierung der postkolonialen Theorie an den Universitäten haben sich die Machtverhältnisse fundamental geändert. In einigen Bereich dominieren Männer zwar noch, doch in anderen herrscht Gleichberechtigung und in wieder anderen lässt sich sogar eine Benachteiligung von Männern feststellen – wenn sie etwa bei Einstellungen per se ausgeschlossen werden oder nicht an Mentoringprogrammen partizipieren. (...) Was mich aber an der Figur des 'alten weißen Mannes' am meisten stört, ist die Stigmatisierung von Personen aufgrund von Dingen, die unveränderbar und der Person inhärent sind: Geschlecht, Alter und Hautfarbe. Das ist definitiv ein Merkmal des Rassismus."

Die Stigmatisierung, von der Frau Schröter spricht, drückt sich auch darin aus, dass negativ besetzte Begriffe konsequent nicht gegendert werden: "Zuhälterinnen, Holocaust-Leugnerinnen, Geldfälscherinnen, Mörderinnen, Einbrecherinnen, Räuberinnen und Kinderschänderin-

---

*Sie können diesen Download für sich selbst im privaten Rahmen unentgeltlich nutzen. Für Vervielfältigungen und gewerbliche Nutzung respektieren Sie bitte mein Urheberrecht und kontaktieren mich unter [info@Martin-Elsbroek.de](mailto:info@Martin-Elsbroek.de). Danke.*

---

nen scheint es ebensowenig zu geben wie Schwarzfahrerinnen, Alkoholikerinnen und Verbrecherinnen", merkt Tomas Kubelik an.

Wer seine Scheuklappen ablegt, wird wahrnehmen, dass es aktuell die unspektakulären Normalos sind, die im Grundrauschen des Diversitätshypes untergehen, Mitte und Mehrheit der Gesellschaft also.

An deren Lebenswirklichkeit geht das Gendern derart vorbei, dass sie es zu Recht als elitären, autoritären Firlefanz wahrnehmen und sich von jenen Parteien abwenden, die diesen offensiv - und das heißt: mit pseudomoralischem Druck - vertreten. Es droht die Gefahr, dass eine überwältigende Mehrheit von einer verschwindenden Minderheit dominiert wird.

Hans-Jürgen Papier hält in seinem Gutachten (s.o) folgendes fest:

"Jedenfalls wird man konstatieren müssen, dass die Eingriffsintensität [eines Genderzwangs] als relativ hoch zu bewerten ist, da die Sprache eines jeden im Alltag eine ungemein große Rolle spielt und eine verbindliche Regelung diesbezüglich in nahezu alle Lebensbereiche eingreifen würde. Zudem ist auch nicht zu vernachlässigen, dass auch nach repräsentativen Umfragen 65 % der an der Umfrage Teilnehmenden in Deutschland eine geschlechtergerechte Sprache eher ablehnen (29 %) oder gar voll und ganz ablehnen (36 %). Allein die Tatsache des Mehrheitswillens der Bevölkerung mag zwar nicht als Argument heranzuziehen sein, gleichwohl unterstreicht dies die Feststellung, dass eine staatliche Vorgabe, wie die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik ihre Sprache im privaten und öffentlichen Gebrauch wählen, nicht angemessen ist. Der eigentliche Zweck solcher verbindlichen Regelungen wäre nicht der sachliche Grund einer Wahrung und Förderung der Gleichberechtigung (Art. 3 Absatz 2 GG) und der Durchsetzung des geschlechtsspezifischen Differenzierungsverbots (Art. 3, Absatz 3 GG), sondern ein eher **edukatorisches Anliegen** des Staates." (Hervorhebung von mir)

Wo werden die Menschen, die sich dieser rigiden Pädagogik entziehen, ihre politische Heimat suchen? Der unerwartete Wahlsieg von Trump 2016 wird inzwischen auch darauf zurückgeführt, dass die intellektuelle und politische Elite der USA sich zuletzt intensivst mit den Luxusproblemen elitärer Minderheiten - im Grunde also mit sich selbst - beschäftigt, darüber aber die existenziellen Probleme ihrer Basis vergessen hat. In Europa droht uns Ähnliches. Hier haben wir mittlerweile Orban in Ungarn, Erdogan in der Türkei, Kaczynski in Polen, seit wenigen Wochen Åkesson in Schweden und Meloni in Italien an den Hebeln der Macht. Wenn wir die AfD unbedingt fett machen wollen, dann müssen wir genau diesen absurden esoterischen Quark weiter anrühren.

\*